Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter
Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg
Band: 70 (1993)

Vorwort: Zum geleit
Autor: Macheret, Augustin

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUM GELEIT

Hundertjährigen Jubilaren überbringt der Staatsrat traditionellerweise einen Lehnstuhl und beste Wünsche für den Rest ihres Lebensabends – ein Geschenk, das mir angesichts der Vitalität Ihres Vereins für den heutigen Anlaß nicht ganz passend schien. Besonders rüstige Jubilare haben auch schon einen Helikopterflug vorgezogen. Nachdem aber schon Ihr heutiger Fest-Tag ein weiter geistiger Höhenflug war, wären Sie, meine Damen und Herren, damit wohl kaum mehr zu überraschen... So möchte ich an dieser Stelle dem Deutschen Geschichtsforschenden Verein des Kantons Freiburg denn nur in aller Einfachheit meine hochachtungsvollen Glückwünsche zu seinem hundertjährigen Jubiläum aussprechen und Ihnen auch die offiziellen Gratulationen des Staatsrates überbringen.

Seit hundert Jahren schon erforscht und kommentiert Ihr Verein die reichhaltige Geschichte unseres Kantons. Diese Auseinandersetzung mit den Ereignissen der Vergangenheit hilft, sie in einem größeren Zusammenhang zu erfassen und zu verstehen, wie sie in unsere Gegenwart hineinspielen und so letztlich unsere Zukunft mitgestalten. Mit dieser stillen und beharrlichen Grundlagen-Arbeit hat der Geschichtsforschende Verein einen ganz wesentlichen Beitrag an die geschichtliche und kulturelle Identitätsfindung Deutschfreiburgs – und damit des ganzen Kantons – geleistet. Dafür spreche ich Ihnen, werter Vorstand und sehr geehrte Mitglieder, wie auch ihren engagierten Vorgängerinnen und Vorgängern meine Anerkennung aus! Der Deutsche Geschichtsforschende Verein hat nicht nur «Töchter» wie den

«Heimatkundeverein» und die «Deutschfreiburgische Arbeitsgemeinschaft», sondern auch eine «ältere Schwester», die «Société d'histoire du canton de Fribourg». Mögen Sie zusammen die Geschichte unseres zweisprachigen Kantons fortschreiben.

Heute wurde uns von den Herren Boschung, Tremp und Altermatt die existentielle Bedeutung eines geschichtlichen Bewußtseins für eine kulturelle Minderheit aufgezeigt. Die Bedeutung eines solchen Bewußtseins erfahre ich auch in meiner Amtsführung: Wie könnte ich, als Erziehungsdirektor, die Frage unserer Freien öffentlichen Schulen verstehen und lösen, ohne die Geschichte ihrer Entstehung zu kennen? Wie könnte ich die Besonderheiten des Schulsystems im Seeland annehmen, wenn ich die Geschichte dieser Region nicht beachten würde? In Ihrer facettenreichen historisch-kulturellen Standortbestimmung des heutigen Tages ging es darum, aus diesem Wissen heraus, Perspektiven für die Zukunft der Kultur unseres zweisprachigen Kantons zu entwickeln. Und Sie wünschen, daß ich abschließend noch einige Gedanken dazu formuliere...

Der Geschichtsforschende Verein macht es mir leicht, brauche ich doch nur im letzten Band seiner Freiburger Geschichtsblätter nachzuschauen, um einen höchst geeigneten und sympathischen Ansatzpunkt für meine Überlegungen zu finden. Ich meine Hans von Waltheyms Eindrücke seiner Durchreise in unserer Stadt, zu Ostern anno 1474:

> *«Die Stad zcu Fryborgk ist die aller ungewinlichste und feste Stad, die ich noch ye gesehin habe, (...)*
>
> *Die Stad Ffryborg ist eyne lustige Stad, und ist halp duczsch und halp welsch.»*

(Il paraît que comme romand, j'ai un parfait accent médiéval en langue allemande!)

Sicher gab es auch damals Spannungen und Reibereien zwischen den deutschsprachigen und den französischsprachigen Einwohnern. Aber den Besucher aus dem Sachsenland beeindruckten andere Merkmale der Stadt Freiburg: nämlich vor allem ihre Stärke und ihre zweisprachige Vitalität.

Ist dies nicht ein geradezu «historischer Wink», daß dieses Aufeinandertreffen zweier Sprachen für die Kultur unseres Kantons eigentlich etwas Gefreutes ist, eine Chance zu lustvoller Auseinandersetzung, eine Gelegenheit zu anregender Begegnung? Vielleicht könnten sich die Medien und sprachsensible Politikerinnen und Politiker von hüben und drüben auch einmal *daran* erinnern.

Aliis verbis, nos langues et nos cultures pourraient «se fréquenter» de manière plus gaie, plus détendue! Je trouve que sur la question, les intellectuels ont parfois le canon un peu triste. Denn Herr Kopp und Herr Altermatt haben uns treffend aufgezeigt, wie die Spannungen einer bestimmten Epoche sich später sehr relativieren, ja sogar ironisieren lassen!

Freiburg war schon zur Zeit seiner Gründung zweisprachig und ist es bis heute geblieben – das ist einzigartig. Diese Tatsache beinhaltet meines Erachtens die Herausforderung, daß die beiden Sprachgruppen sich auch heute in ihrer Eigenart gegenseitig wahrnehmen und bereit sind, einen vorurteilsfreien Austausch zu pflegen. Libérons-nous des préjugés, des stéréotypes qui sont autant d'œillères!

Gewinnbringende Begegnungen sind jedoch nur zwischen starken, selbstsicheren und angstfreien Gesprächspartnern möglich. Darum scheint es mir unerläßlich, daß die beiden Sprachgemeinschaften in ihrem je eigenen «Grund und Boden» sicher verankert sind. Und da soll jede ein eigenes, vielfältiges kulturelles Leben entwickeln. Les rapports entre nos communautés ne seront vraiment fructueux que pour autant qu'elles acquièrent l'une et l'autre la conviction que leur identité n'est point menacée, que cette identité est respectée de part et d'autre.

Nun hat der Staat aber nicht die Absicht, einerseits eine «typisch deutsche» und andererseits etwa eine «typisch welsche» Kultur zu schaffen. Das neue Kulturgesetz spannt einen viel weiteren Bogen: Die öffentliche Hand soll mithelfen, eine Kultur zu entwickeln, die auf den ganzen Menschen und die Entfaltung seiner schöpferischen Fähigkeiten ausgerichtet ist. Und dies unter Beachtung der Gestaltungs- und Ausdrucksfreiheit.

So ist es dem Staat ein wichtiges Anliegen, die kulturelle Identität der Regionen in den beiden Sprachgebieten zu fördern. In diesem Sinne unterstützt er Initiativen, welche kulturelle Veran-

staltungen aus den Zentren hinaus in die Bezirke tragen: So kann etwa ein Konzert in einer ländlichen Region ein außergewöhnliches Ereignis sein und dementsprechend unterstützt werden, während dies in der Stadt Freiburg für denselben Anlaß nicht der Fall ist. Eine professionell arbeitende Theatertruppe, die ihre Produktion in den Dörfern ihrer Sprachregion aufführen will, kann für ihr Vorhaben Dezentralisierungsbeiträge erhalten – um Ihnen nur zwei Beispiele der geltenden Subventionspraxis zu geben.

Und noch ein Hinweis zur staatlichen Kulturpolitik: Der Kanton will keinesfalls eine Art «staatlich gelenkter» Kultur schaffen und unterstützen. Ganz im Gegenteil, unsere Kulturpolitik fußt nämlich auf dem Grundsatz, daß die kulturellen Aktivitäten und der Schutz des kulturellen Erbes vor allem die Angelegenheit von *Privatpersonen* sind. Die Kultur in unserem zweisprachigen Kanton wird zuallererst von Einzelnen, von unabhängigen Gruppen, von Vereinigungen getragen – dem Staat und den Gemeinden kommt eine *ergänzende Rolle* zu.

Namentlich in der kulturellen Animation der beiden Sprachregionen unseres Kantons haben die Gemeinden (und Pfarreien) ein weites Tätigkeitsfeld zu betreuen: Denn sie kennen die Bedürfnisse ihrer Bevölkerung am besten, sie wissen um die Fähigkeiten künstlerisch tätiger Einwohnerinnen und Einwohner, sie sind über die Schätze des lokalen kulturellen Erbes informiert, sie wissen um die Eigenheit ihrer Volksbräuche und Mundarten... So ist es denn auch folgerichtig, daß den Gemeinden die Aufgabe zukommt, kulturelle Veranstaltungen zugunsten ihrer Bevölkerung zu unterstützen, ja selber Initiativen zu ergreifen. Damit die Gemeinden eine aktive Kulturpolitik entwickeln können, ist es wünschenswert, daß sie in ihrem Jahresbudget einen Betrag für die Kulturförderung vorsehen. Der Gemeinderat sollte aus seiner Mitte einen Kulturverantwortlichen bezeichnen, dem eine ständige Kulturkommission zur Seite steht.

Es dürfen auch neue, wenig bekannte Kunstformen unterstützt werden, die einen «neuen Atem» und meinetwegen auch hitzige Diskussionen in unsere Bezirke bringen: Den Puls der Zeit spüren und zugleich das kulturelle Erbe hüten – das sind, denke ich, Kennzeichen von starken, selbstsicheren Sprachregionen, die auf fremdsprachige Partner zugehen können.

Der Staat soll aber auch, so fordert es die Verfassung, das Verständnis zwischen den beiden Sprachgemeinschaften fördern. Der Staat, das sind wir: Frauen, Männer, Jugendliche und Kinder, die hier an der Sprachgrenze leben. Kein Gesetzesparagraph kann ein gegenseitiges Verständnis wecken, wenn nicht der Einzelne in seinem Alltag Augen, Ohren und Herz für die andere Kultur öffnet.

Staatlicherseits können wir aber diese Bereitschaft fördern, können wir die Neugier für die andere Lebensweise und die andere Kultur anstacheln. Wo könnte dies besser gelingen als bei Kindern und Jugendlichen in der Schule? Und da in einer solchen Begegnung natürlich die Sprache ungemein wichtig ist, richten wir unser Augenmerk besonders auf das Erlernen der zweiten Sprache. Abgesehen vom immer wieder erneuerten ordentlichen Fremdsprachenunterricht, sind in letzter Zeit in diesem Bereich auch neue Vorhaben gediehen, die ich als vielversprechend betrachte:

Ich erinnere hier an die ebenso bewährten wie vielfältigen Formen der Klassenaustausche, die Kinder und Jugendliche verschiedener Schulstufen in kameradschaftlichen Kontakt bringen. Auf gymnasialer Stufe bestehen bereits zweisprachige Pilotklassen, deren Unterricht sehr zufriedenstellend abläuft. Gegenwärtig befindet sich das Projekt von zweisprachigen Primarklassen in der Vernehmlassung. Schon bald werden interessierte Eltern in Freiburg und Murten vielleicht ihre ABC-Schützen in eine solche Klasse einschulen können. Vergessen wir auch nicht – weil es uns so selbstverständlich scheint –, daß unser Kanton die einzige zweisprachige Hochschule Westeuropas hervorgebracht hat, deren Fakultäten anspruchsvolle zweisprachige Studienabschlüsse anbieten.

Der Staat kann auch mit kulturellen Vorhaben den Kontakt über die Sprachgrenze hinweg fördern. So ist das Departement für kulturelle Angelegenheiten gegenwärtig daran, eine Reihe didaktischer Konzerte des zweisprachigen «Orchestre des Jeunes» in deutschen und in französischen Orientierungsschulen zu organisieren. Weitere solche kulturelle Austauschprojekte, zum Beispiel im Bereich des Theaters, sind gegenwärtig in Planung...

Und auch hier sind ganz besonders initiative Privatpersonen, rührige Gruppen und Vereine gefordert: Chöre können gemein-

same Konzerte in den verschiedenen Sprachregionen geben, wie dies erfreulicherweise schon mehrmals geschehen ist; was spricht gegen geschickt gestaltete zweisprachige Dichterlesungen? Chansonniers können anderssprachige Lieder in ihr Repertoire aufnehmen; Geschichtsvereine können wichtige Dokumente der anderen Sprachgemeinschaft publizieren und analysieren – so geschehen in Ihren kürzlich erschienenen Geschichtsblättern mit den «Réflexions» des Freiburger Aide-Majors Nicolas de Gady. Der vernünftigen Zusammenarbeit unter «Menschen guten Willens» sind keine sprachlichen Grenzen gesetzt.

Sehr geehrte Damen und Herren, *das* ist die wahre kulturelle Herausforderung unseres Kantons. Und die kann nicht der Staat allein annehmen. Hier sind engagierte Personen, dynamische Vereine, abenteuerlustige Truppen gefragt, die flexibel und unkonventionell vorgehen können.

Vielleicht haben Sie von mir heute patente Lösungen oder spektakuläre Ankündigungen erwartet – ich habe sie nicht, und es gibt sie nicht! Auf diesem doch etwas heiklen Terrain plädiere ich für eine «Politik der wohlbedachten Schritte». Ich bin überzeugt, daß solch eine Vielzahl von unaufdringlichen Kontakten und Austauschmöglichkeiten letztlich ein «kulturelles Netz» von Erfahrungen und Beziehungen schaffen, das auch dann nicht reißt, wenn die Sprachgrenze immer wieder mal zum schier unüberbrückbaren «Sprachengraben» zu werden droht.

Seit hundert Jahren stärkt der Deutsche Geschichtsforschende Verein die sprachliche Minderheit des Kantons in ihrer historischen und kulturellen Identität. So wie Sie, meine Damen und Herren, dies auf eine kompetente und unpolemische Art tun, arbeiten in unseren beiden Sprachgemeinschaften viele andere Personen, Gruppen und Vereinigungen an der Stärkung des kulturellen Selbstbewußtseins der Regionen. Damit schaffen sie die Voraussetzung, daß überhaupt ein Dialog und ein Austausch zustande kommen.

Für die Bereitschaft, im Schatten der sprachlichen Blitzlichter an diesem «kulturellen Netz» mitzuwirken, spreche ich dem Deutschen Geschichtsforschenden Verein meinen tiefempfundenen Dank und meine besten Wünsche für das kommende Jahrtausend aus!

So möchte ich meine Überlegungen – zwar nicht ganz quellengetreu – mit einem weiteren «Zitat» aus Hans von Waltheyms Reisebericht beschließen. Er könnte doch während seines Aufenthaltes im Üchtland auch notiert haben:

> *«In dem Lande wechst alles das man zum leben bedarff, also wyn, korn, fleisch, fissche – und auch zwey sprachen, damit die leut sich besser verstehin können. Sie müessen all die gueten sachen nur noch ernten können und wollen!»*

Liebe Festgemeinde, wenn die Saat des heutigen Tages, nämlich Toleranz, Austausch, Zusammenarbeit, Freundschaft, Humor, aufgeht, werden wir alle eine reiche Ernte einbringen! *

AUGUSTIN MACHERET, Staatsrat

* Schlußwort, gehalten an der Tagung vom 27. März 1993, deren Vorträge in diesem Band veröffentlicht werden.